



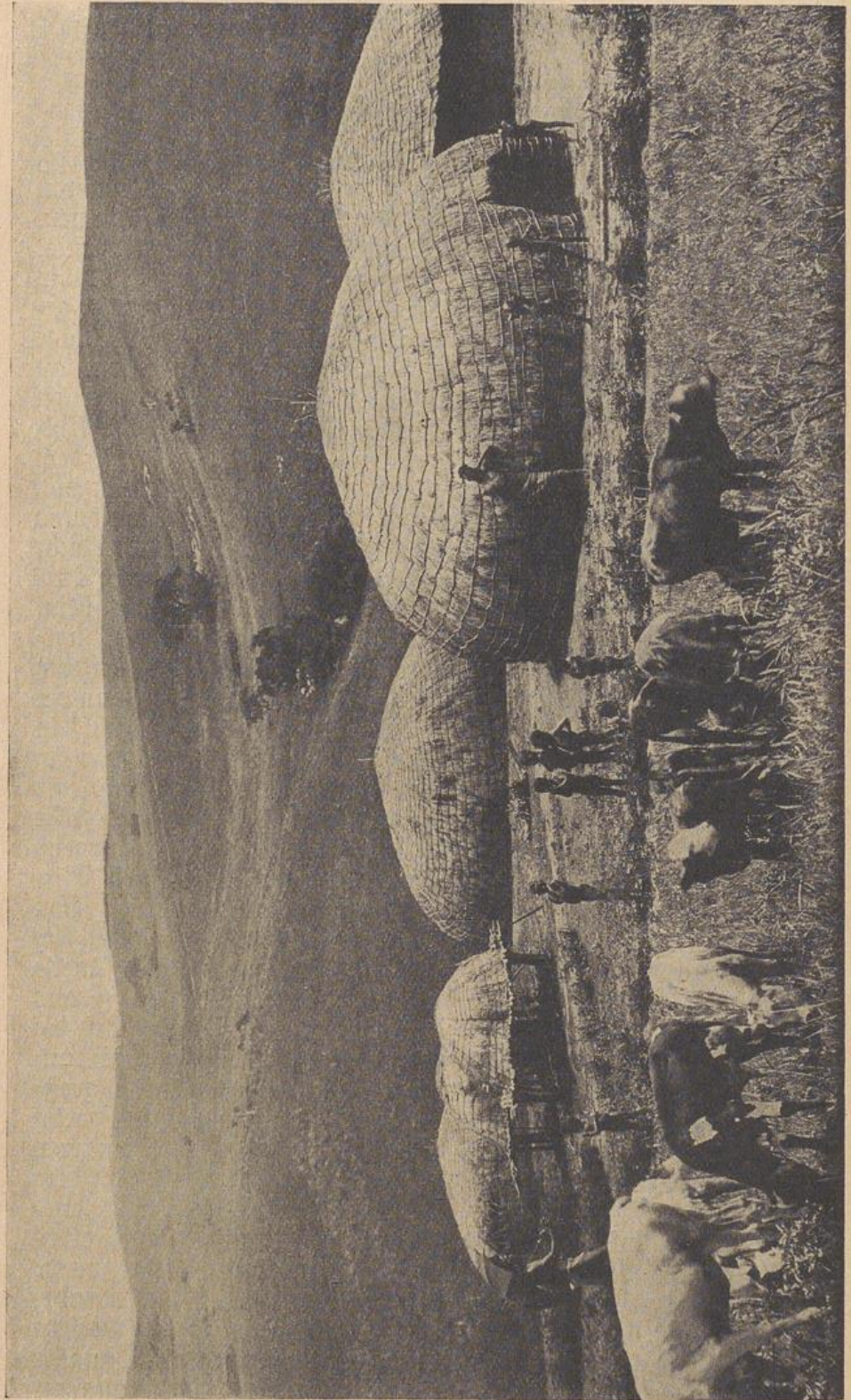
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus der ersten Missionszeit

I.

Eine Fahrt mit dem Ochsenwagen.

Die Bahnverbindungen werden jetzt so vielseitig, daß es uns bald möglich sein wird, zu allen unseren Missionsstationen mit der Bahn fahren zu können. Das ist eine große Wohlthat und viel Zeitersparnis, z. B. können wir jetzt von Mariannahill bis Centocow in einem Tag, dagegen als diese Station gegründet wurde, brauchten wir für die gleiche Strecke 14 Tage mit dem Ochsenwagen. Und doch erinnern wir uns gerne an diese echten Missionsreisen, auf denen wohl manche Opfer zu bringen waren, aber auch die harmlosesten Freuden nicht fehlten. Wir fuhren mit zwei Wagen von Mariannahill, dem damaligen Mutterhaus, ab, vor jedem Wagen ein Gespann von 18 Ochsen. Ein Missionsbruder, mit aufgeschürztem Habit und versehen mit einer langen Peitsche, die bis zur vordersten Reihe der Ochsen reichte, machte den Fuhrmann; zwei schwarze Burschen halfen beim Aus- und Einspannen, wie auch beim Bremsen. Die beiden Wagen waren beladen mit den notwendigsten Sachen, die bei einer Neugründung unentbehrlich sind. Die 25 Schwestern, welche mitzogen, mußten, wenn sie müde waren, und auch des Nachts zum Schlafen sich ein Plätzchen zwischen den Kisten und Säcken suchen. Es war im November, wo es hier im Süden schon sehr heiß ist, und wir sowohl wie auch die Ochsen hatten tüchtig zu schwitzen. Wir brachen daher auch gewöhnlich schon gegen 3—4 Uhr morgens auf und fuhren bis gegen 10 Uhr. Während der größten Mittagshize wurde Rast gemacht, die Ochsen ausgespannt, zum Wasser und auf die Weide geführt. Unterdessen machte sich eine Schwester ans Kochen. Eine andere suchte eine Quelle oder schöpfte das Wasser für die Köchin aus dem Bächlein, aus welchem die Ochsen tranken. Wieder andere gingen auf die Suche nach trockenem Kuhdünger, der unser einziges Brennmaterial war. Die übrigen sangen oder beteten, bis die großartige Mahlzeit, eine Zwiebel- oder Einbrenn-Suppe, fertig war. Abwechselnd wurde auch ein Maisbrai oder ein Schmarren zubereitet; dazu noch eine Tasse Kaffee und ein Stück von dem mitgenommenen Brot. Das war für gewöhnlich unser Speisezettel; denn unser einziger, dreibeiniger Topf konnte nicht mehr leisten. War die größte Hize vorüber, dann wurde wieder eingespannt und wir marschierten weiter bis abends, solange wir sehen konnten. Dann begann daselbe Mannöver wie am Mittag. Schnell wurde noch Wasser und Kuhdünger geholt, eine Handlaterne am Wagen aufgehängt und dann ge-



Eingeborenendorf, Mission Mariannhill. — Die Ochsen auf der Weide.

kocht. O, was waren das selige Stunden! — Wir waren so glücklich bei unserm kärglichen Mahl, welches wir gewöhnlich stehend an der Laterne einnahmen, daß wir auch mit dem reichsten Fürstenkinde nicht tauschen wollten. Eines Abends gab es bei unserer Suppe eine besonders heitere Szene. Da es sehr schwül war, kamen eine Menge Mücken auf die Laterne zu und es dauerte nicht lange, so waren sie auch in der Suppe. Eine Schwester, die nicht wußte, daß die Mücken mit Vorliebe dem Licht zusliegen, ging ganz nahe auf die Laterne zu, um die unliebsamen Gäste aus der Suppe zu fischen, doch, je mehr sie herausnahm, desto mehr neue fielen hinein. Da sich die Arme nicht entschließen konnte, diese Ungeziefer-suppe zu essen, so mußte sie sich für diesen Abend mit einem Stück Brot begnügen.

Waren wir mit unserer Mahlzeit fertig, dann verrichteten wir noch unsere vorgeschriebenen Gebete und gingen dann zur Ruhe. Während wir Schwestern uns einen Platz auf den beladenen Wagen suchten, legte sich der Bruder mit den Burschen auf den flachen Boden unter dem Wagen. Gegen 3 Uhr morgens wurde gewöhnlich eingespannt und die Prozession ging wieder weiter. Hatten wir einen Fluß zu durchfahren, so stiegen wir gewöhnlich schnell auf, zogen es aber vor, durchzuwaten, wenn es eben möglich war. Nach einigen Tagen erreichten wir Einsiedeln, unsere erste Missionsstation. Verschiedene Habseligkeiten, welche wir für diese Station mitgebracht hatten, wurden abgeliefert; auch einige Schwestern ließen wir, als Zuwachs der dortigen Schwesterngemeinde, zurück. Wir verbrachten dann einige Stunden des Wiedersehens miteinander, während die Ochsen sich auf der Weide gütlich taten, und wir noch unsere leergewordene Brotkiste füllten. Noch ein herzliches „Lebewohl“ und dann ging's wieder weiter. Jetzt sollten wir bald einen sehr großen Fluß passieren. Von einer Brücke war noch keine Rede. Wir krochen alle auf die Wagen und konnten unsere Angst nicht ganz verbergen, als wir sahen, wie der arme Bruder seine lange Peitsche nahm und neben den Ochsen herlaufend, dieselben ins Wasser trieb. In der Mitte des Flusses sahen wir, daß der Bruder nur mit Mühe die Arme mit der Peitsche übers Wasser halten konnte, und kaum imstande war, die Ochsen, von denen man fast nur noch die Köpfe sehen konnte, weiter zu bringen. Als nun die Peitsche auch noch zerriß, da fingen wir mit lauter Stimme an zu singen: „Heil'ger Joseph, hör' uns flehen“, bis wir glücklich am andern Ufer angelangt waren. Wir mußten nun einen hohen Berg ersteigen, wozu wir fast zwei Stunden brauchten. So ging es fort, bergauf, bergab, bis wir nach zwei Tagen Mariathal vor uns sahen, eine große, schöne Station, wo wir wieder Fracht und einige Schwestern abzuliefern hatten.

Hier blieben wir bis zum nächsten Tag, da wir sehr müde waren und uns die Station etwas näher ansehen wollten. Auch fanden wir hier wieder liebe Mitschwwestern, die froh waren, etwas über das Mutterhaus zu erfahren, und wir hingegen ließen uns ihre Erlebnisse erzählen. Einige von den Schwestern, die mit uns hierhergezogen waren, mußten sich trennen und einen anderen Weg einschlagen nach Otting und St. Michael. Sie ritten von hier aus bis zu ihrem neuen Bestimmungsort, den sie in einem Tag erreichten. Ein Bursche begleitete sie, um ihnen den Weg zu zeigen, und für die Pferde zu sorgen. Nun verließen auch wir Mariathal, um so bald als möglich Centocow, den Ort unserer Neugründung, zu erreichen. In der Mitte des Weges trennten sich nun die beiden Wagen; einer fuhr mit einer Anzahl Schwestern Revelar und Reichenau zu und sieben Schwestern blieben bei dem andern, um am nächsten Tage weiter zu fahren. Endlich, am Nachmittag kamen wir an den ersehnten Ort, wo wir nach dem Willen Gottes fortan unsere Tätigkeit aufnehmen sollten. Singend und voller Jubel traten wir ein in dies gelobte Land, wo wir dem Herrn viele Seelen gewinnen sollten. Wir dankten noch auf den Knien für die glückliche Fahrt und machten die besten Vorsätze, all' unsere Kräfte zur Ehre Gottes und für die Rettung der unsterblichen Seelen einzusetzen.



Verschiedene kleine Mitteilungen aus Mariannahill

Mai 1932

Am Feste Christi Himmelfahrt hatten die Mitglieder der hiesigen Marianischen Jungfrauenkongregation ein schönes Fest. Nach einem stimmungsvollen Einkehrtag und gemeinschaftlicher heiliger Kommunion am Feste selbst fand nach dem Hochamt die feierliche Aufnahme neuer Mitglieder statt. 16 Aspirantinnen empfingen das blaue Bändchen und 12 wurden als Aspirantinnen aufgenommen. Solche Gnadentage prägen sich tief dem Gedächtnisse der Glücklichen ein.

Am 24. April kam Schwester Hilaria mit zwei deutschen Schwestern, Kapuzinerinnen, nach sehr guter Seefahrt, glücklich nach Mariannahill. In Durban wurden sie am Hafen von Schwester Leontine und der Mutter Oberin der Kapuzinerinnen empfangen. Am 27. April trat Schwester Hilaria die Reise nach Mariazell an, wo sie sehnlichst erwartet wurde. In aller Frühe hatten auch die Kapuzinerinnen die Reise nach